
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 18/1 (1991)

DOI: 10.11588/fr.1991.1.56748

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Beobachtungen zu Fakten und Begriffen der Bestattung bei den Heiligen: Das Ausnutzen gegebener Möglichkeiten der *areae martyrum* (Märtyrerfriedhöfe) als *loca sancta*, das Schaffen solcher Möglichkeiten durch Grabbauten und Beisetzung in Märtyrerkapellen und die Auswahl bestimmter Grabheiliger (Kapitel III), zu denen Ortsheilige, Landespatrone, Familienheilige und für den Episkopat die Heiligen der Bischofsgrablegen gehören. Dazu kam eine Steigerung der Nähe zu Gräbern und Reliquien der Heiligen, aber wohl nicht bis hin zur Belegung eines Heiligengrabes selbst (nach Duval eine Fehlinterpretation) und auch nicht zur Einbringung von Reliquien in die Sarkophage (Kapitel IV). Das letztere ist entgegen bisherigen Forschungsannahmen ebenfalls kaum nachweisbar: Keine Textquelle vermeldet das Einschließen von Reliquien mit einem Leichnam, abgesehen vom Fall einer häretischen Diakonin (Eusebia); kein erhaltenes Grab weist einen derartigen Befund auf, – es sei denn Grabkammern, die dadurch zu Grabkapellen geworden sind (S. 129).

Ein 3. Teil sammelt und kommentiert die Äußerungen zur Teilhabe an den guten Werken bzw. Wohltaten der Heiligen. Eine erstrebte ›Nachbarschaft‹ zu den Heiligen zeigt sich zunächst in Ortsangaben, – dann in Formulierungen zu den Bindungen zwischen Heiligen und Verstorbenen einerseits als Nachbarschaft durch Nähe, im gemeinsamen Haus, unter gleichem Dach, als Gastaufnahme, Gemeinschaft der Lebenden und der Toten, andererseits als Vergesellschaftung (*association*), in Genossenschaft (*sanctis sociari*), in Vereinigung (*alliance*) und als Umgang mit den Heiligen, – endlich in der verdienten Aufnahme unter die Heiligen oder in entsprechender Zurückweisung (Kapitel V). Vielfältig sind auch die Aussagen über die von den Heiligen erwartete Hilfe (*opitulatio sanctorum*): Heilige schützen den Toten vor Dämonen und Grabräubern (zu diesen S. 179 ff. und 35 ff.). Heilige treten für die Seele ein vor Gottes Gericht; das Grab bei ihnen ist das letzte Opfer und Gebet des Verstorbenen. Die Nähe von Heiligen und Grab ›präfiguriert‹ die Nähe im Himmel. Die (unversehrten) Leiber erleben die Auferstehung zusammen mit dem Volk der Heiligen (Kapitel VI).

Im Schlußteil kommt Yvette Duval auf die Diskrepanz zwischen Theologie und Volksglauben zurück und präsentiert die Zeugnisse, die *animae vestigia* beim Toten annehmen: ›Trace de l'âme que garde le corps mort‹ (S. 169) oder auch: ›Le corps garde des empreintes d'âme‹ (S. 212). Zwar verweist sie für eine weitere Diskussion auf ein künftiges Werk von Charles Pietri zur christlichen Epigraphik, aber sie zitiert doch die Belege für ein Mitsingen der Toten bei der Liturgie in Grabkirchen (S. 213 f.) und kommt nach der Erörterung weiterer Zeugnisse zum Ergebnis: Das Grab *ad sanctum* – als Glaubensakt und gleichsam verewigtes Gebet des Verstorbenen selbst – beabsichtigt, sein Heil einem heiligen Fürsprecher anzuvertrauen durch die ›Vermittlung‹ (›mediation‹) der irdischen Reste des Toten und des Heiligen (S. 223).

Der interessierte Benutzer wird, geleitet von den Überschriften, jeweils das ganze Buch durchsehen, da ein Register fehlt. Er begegnet außer Augustin und Paulinus von Nola etwa Papst Gregor dem Großen und seinen bischöflichen Namensvettern von Nyssa, Nazianz und Tours, Daniel dem Styliten und Ambrosius, den konstantinischen Grabbasiliken und prominenten Gräbern, – vor allem aber der, wie beschrieben, ›typisierten‹ Menge von Topoi und Motiven der Aussagen zu Grab und Tod. Er kann aus der sorgsam und intensiven Interpretation durch Yvette Duval großen Gewinn ziehen.

Karl Heinrich KRÜGER, Münster/Westf.

Pierre RICHÉ, *Écoles et enseignement dans le Haut Moyen Age, fin du V^e siècle – milieu du XI^e siècle*, Paris (Picard) 1989, 471 S.

Pierre Riché gehört zu jenen Mediävisten, deren Werk wesentlich dazu beigetragen hat, ein modernes, wissenschaftlich gesichertes Bild vom Mittelalter zu entwerfen. Er hat sich auf

Grund seiner Leistung über die Fachwelt hinaus Ansehen erworben, und sein Name wird mit der gültigen Darstellung einer bestimmten Geschichtsepoche verbunden bleiben.

Riché kommt aus der Schule Henri Marrous und Pierre Courcelles, doch hat er deren im philologischen Bereich wurzelnde Ansätze für das gesamte Gebiet fruchtbar gemacht und dadurch ungeahnte Dimensionen erschlossen. Die Methoden der Ausbildung, die in ihren Ergebnissen zur kulturellen Bildung führen, deren maßgebender Einfluß auf Menschen unterschiedlicher Mentalität und sozialer Gebundenheit zu untersuchen und die dabei gewonnenen Erkenntnisse in den Komplex der Kontinuitätsproblematik einzuordnen, ist stets sein Hauptanliegen gewesen. Hat er 1962 in dem seither zum Standardwerk gewordenen Buch »Éducation et culture dans l'Occident barbare« die vorkarolingische Zeit behandelt, so ist im vorliegenden Band die zeitliche Grenze bis um 1100 hinaufgerückt worden. Hier geht es nicht mehr um die Analyse der konservatorischen Bestrebungen bildungsbewußter Schichten oder einzelner Persönlichkeiten vor der harten Wirklichkeit einer engstirnig werdenden christlichen und einer nüchtern barbarischen Welt.

Riché zeigt einen Kosmos von Gelehrsamkeit und Schule, von Erziehung und sprachlicher Kommunikation, stets angeordnet um den Mittelpunkt einer christlichen Welthaltung, die es zu verbreiten und zu verdichten gilt. Hineingestellt wird diese Problematik in den politischen und sozialen Kontext einer historischen Entwicklung, die mehr als ein halbes Jahrtausend umfaßt. Die Aspekte der Darstellung reichen von der engeren schulischen Organisation, von Lehrinhalten und -methoden bis zur Entwicklung des Mönchtums, zu dem kulturellen Leben an den Königshöfen, zur sogenannten karolingischen Renaissance oder zum Einfluß der griechisch-byzantinischen Welt. Besonders dankenswert ist die Einbeziehung der Laienedukation jeglicher gesellschaftlichen Ebene, die sonst von der Buch- und Lateingläubigkeit der heutigen Wissenschaft gern übergangen wird. Riché befaßt sich ausführlich mit dem diesbezüglich kargen Quellenbestand und vermag darzulegen, wieviel Verstehen der mittelalterlichen Welt aus der Kenntnis dieses vernachlässigten Gebietes erwächst. Ohne dem heute im Gefolge von Mentalitätsgeschichte und Realienkunde propagierten derbsinnlichen Naturalismus huldigen zu wollen, darf man annehmen, daß der gelehrte und überhaupt literate Bereich des mittelalterlichen Lebens selbst bei Klerikern und Mönchen nur einen kleinen Teil ihrer Existenz ausmachte. So haucht Riché seiner geistesgeschichtlich-literaturwissenschaftlichen Darstellung Leben ein, rückt die »literacy« des Menschen an den rechten Ort und gibt ein Bild von der Geisteskultur des frühen Mittelalters, das geschlossen wirkt, ohne konstruiert oder gewaltsam abgerundet zu sein.

Ein weiteres Plus der Arbeit ist die unpräntiöse Durchführung des weitgespannten Themas, wie sie nicht eben häufig vorkommt. Es wird nicht lange über Methodenfragen philosophiert, über die Berechtigung zum Überschreiten von Fachgrenzen reflektiert, sondern die Situation der gelehrten Studien und der Bildungsmöglichkeiten am Ausgang der Antike dargelegt und von da aus die epochalen Probleme der kulturellen Transformation am Schnittpunkt von traditionellem Formalismus, christlicher Weltdeutung und archaischer Mentalität beleuchtet. Riché bewältigt die weitverzweigte Materie durch konzise Darstellung und eine wohltuende stilistische Schlichtheit: seine Ergebnisse sind nie zufällig oder beiläufig vor dem Hintergrund eines gedanklich ungebändigten Stoffes.

Obwohl nirgends vermerkt handelt es sich um eine zweite Auflage. Man wird es dem Verfasser danken, daß er nicht dem wissenschaftlichen Brauch gefolgt ist, alle seither erschienene Literatur einzuarbeiten und so der Einheitlichkeit seiner großen Synthese zu schaden. Er hat sich damit begnügt, die umfangreiche Bibliographie um entsprechende Hinweise zu ergänzen. Daß dabei das eine oder andere vermißt wird, kann kaum überraschen. Im Anhang bietet Riché eine Auswahl von Quellentexten, die als Belege für seine Behauptungen dienen, aber auch zur direkten Auseinandersetzung auffordern. Sie sind jeweils in französischer Übersetzung gegeben, was der Fachkollege bedauern mag, aber der Information interessierter Kreise zweifellos zugute kommt. Gut geschrieben ohne gleichzeitige Preisgabe der wissen-

schaftlichen Diktion, wird das Buch sicher solche Leserschichten erreichen. Richés Werk wird über die unmittelbare Wirkung hinaus noch lange als Grundlage unserer Vorstellungen von der geistigen Welt des frühen Mittelalters gelten können.

(Auf ein sachliches Versehen sei hingewiesen: der Held des althochdeutschen Ludwigsliedes ist nicht Louis le Bègue [S. 310], sondern dessen Sohn König Ludwig III. † 882).

Georg SCHEIBELREITER, Wien

Ulrich BACK, Frühmittelalterliche Grabfunde beiderseits der unteren Mosel, Oxford (BAR) 1989, III-204 p., 51 fig., 13 cartes (International Series, 532).

L'ouvrage couvre la basse vallée de la Moselle, de Traben-Trarbach à Koblenz, ainsi que les zones adjacentes des massifs de l'Eifel et du Hunsrück jusqu'à la ligne de partage des eaux. Il est essentiellement constitué de deux catalogues: le matériel trouvé dans les tombes (p. 10-76), avec une abondante illustration (51 planches de dessins d'objets), et l'inventaire des sites ayant livré ce matériel (p. 112-197), complété par 13 cartes de situation. Les renvois de l'un à l'autre sont clairs et aisés.

U. Back étudie donc d'abord le matériel: céramique, verre, bijoux, armes, boucles de ceinture, objets utilitaires. Pour chaque catégorie d'objets, il donne la liste des sites où on les a mis au jour, puis leur typologie et leur chronologie relative ou absolue. On regrette un peu qu'empruntant sa classification à Ament, il ne juge pas utile d'en redéfinir brièvement les critères. Ce que l'on apprécie, en revanche, ce sont les nombreux rapprochements avec les formes comparables trouvées dans des sites voisins ou plus lointains (région rhénane, Belgique, Nord de la France), toujours accompagnés de références précises qui permettent de pousser la recherche plus loin si on le désire.

Dans l'inventaire des sites, on trouvera successivement examinés pour chaque notice: l'emplacement du site, les conditions de la découverte avec la bibliographie correspondante, le lieu de conservation, les objets conservés avec leur numéro d'inventaire et leurs dimensions. La clarté de la présentation est plus apparente que réelle: des variantes typographiques (gras, italique, retraits, etc.) pourraient aider à mieux distinguer les sites les uns des autres et à repérer plus aisément les différentes rubriques. Ceci n'est qu'un détail. Ce qui importe, c'est que beaucoup de ces découvertes, souvent fortuites, sont inédites ou quasiment inédites.

Entre ces deux morceaux de résistance, l'auteur étudie brièvement les modes d'inhumation (p. 77-78), les témoignages de christianisme (p. 79-80), les influences romaines et germaniques dans les dépôts funéraires – ou leur absence – (p. 80-82), en insistant à juste titre sur la nécessité de rester prudent tant que les cimetières n'ont pas été fouillés dans leur totalité. Puis il cherche à déterminer la relation topographique entre nécropoles et habitat (p. 86-99); il serait erroné, montre-t-il, d'opposer nécropoles d'habitats romains établies en plaine le long des routes et nécropoles des établissements francs situées sur des hauteurs dominant leur habitat: les fouilles révèlent une situation infiniment plus nuancée.

La conclusion de l'ouvrage se trouve aux p. 106-109 où U. Back tente de reconstituer une histoire du peuplement de la région. Il le fait avec toute la prudence indispensable, en soulignant les incertitudes dues au hasard des trouvailles et en n'oubliant pas que l'investigation archéologique devra être complétée par d'autres méthodes d'approche, la linguistique par exemple. Avec ces réserves, il livre un certain nombre de constatations. Pour les habitats de hauteur, il note une relation étroite avec les anciennes voies romaines, et sans doute l'importance de l'élevage; le peuplement semble germanisé. Dans la vallée, il observe une survivance plus marquée du peuplement gallo-romain, peut-être en relation avec la culture de la vigne. Ce qui le frappe surtout, c'est que l'archéologie ne permet pas jusqu'à présent de mettre en évidence une continuité entre Antiquité tardive et haut Moyen-Age sur les sites